



Heft 46 - März 1977

Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

der Städte und Gemeinden des Kreises Gütersloh

Aus dem Inhalt :

Die alten westfälischen Bauerngärten, ein Kleinod der Kultur — Die Schulverhältnisse in Greffen um 1900 — Verl vor 50 Jahren — Berühmte Köpfe aus Gütersloh: Leben und Werk des Tuberkuloseforschers Paul Schürmann — Zur älteren Genealogie des Meierhofes Raßfeld — Es geschah in Gütersloh — Aus der Heimatarbeit im Kreis Gütersloh, so in Schloß Holte-Stukenbrock, Verl und Rietberg



Der grüne Industriekreis am Teutoburger Wald

KREIS GÜTERSLOH

Beispiele guter Denkmalspflege

Haus Brincke in Borgholzhausen

Kirchplatz in Halle

Caldenhofer Mühle in Versmold

Heimathaus in Harsewinkel

Hof Meier Viehmeyer in Marienfeld

Osthushof in Isselhorst

Hof Meier Raßfeld in Gütersloh

Spiekerring in Gütersloh

Schloßkapelle in Rheda

Haus Pollmeier in Wiedenbrück

Rathausumbau in Rietberg



Blick auf den Hof Meier Raßfeld, der vor 700 Jahren bereits erstmals in Gütersloh urkundlich erwähnt wird.

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Gütersloh

Heft 46

März 1977

Gedenken an die alten westfälischen Bauerngärten

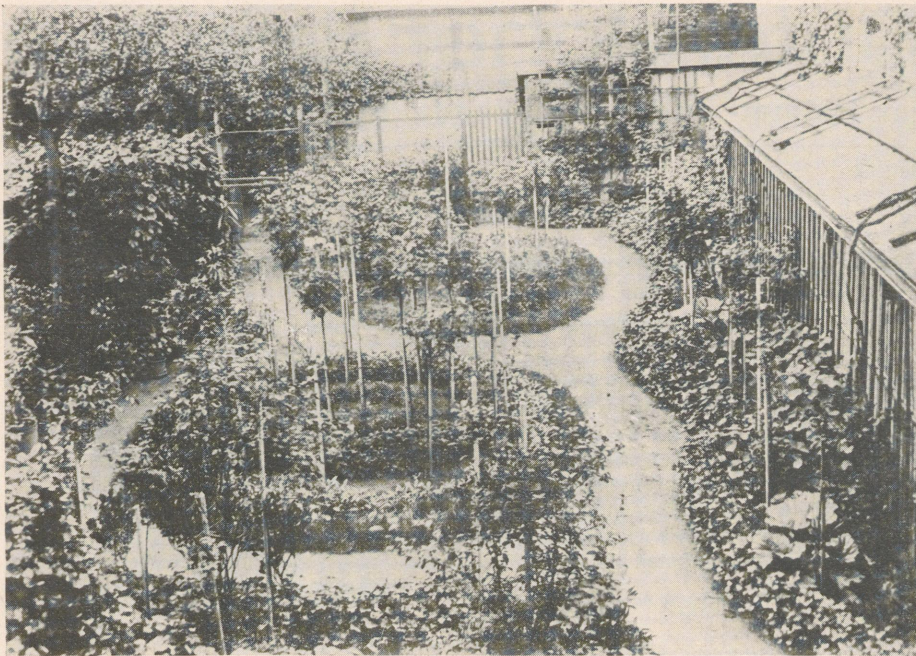
Ein Beitrag zum Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“

Heute möchte ich eine kleine Welt wachrufen, die bald niemand mehr kennt und leider nicht einmal mehr vermißt. Edelmänn, Bürger, Bauer hatten zu allen Zeiten eine sehr ähnliche Liebe: ihren Garten. So haben sich durch die Jahrtausende immer wiederkehrende Formen entwickelt. Es entstanden die vergänglichsten Kostbarkeiten unserer Kultur.

Doch möchte ich meine Liebe einem besonders köstlichen Garten zuwenden, der mir das größte Glück bedeutet: ein unverfälschter, großmütterlicher Bauerngarten. Es ist nicht wahr, daß Menschen heute keine Zeit mehr haben, einen solchen zu erhalten oder gar anzulegen – es fehlt ihnen die Liebe und das Verständnis für die Harmonie dieser althergebrachten Gar-

Garten am Haus Schleddebrück bei Gütersloh





Blick in den Garten des Harck'schen Hauses in Rheda

tenarchitektur, die dem kleinsten Gärtchen Zauber verleiht. Und doch trifft man manchmal auf dem Land eine liebe Oma mit einer alten Gartenhaube, die ganz selbstverständlich in einem kleinen Paradies steht oder sich bückt und gräbt. Birnbaum und Stockrosen, Pfingstrosen, Rittersporn, Bartnelken, Feuerlilien, Zichorien, Stiefmütterchen, Tausendschönchen, Vergißmeinnicht, Astern und Silbertaler haben ihren Platz in einem kreuzförmig geteilten Gärtchen. Die Beete sind gesäumt von Buchsbaum – in der Mitte ein rundes Beet, meist mit Rosen bewachsen. Manchmal befand sich am Ende des Mittelweges eine Laube. Diese Form können wir auf den alten Darstellungen von 1600 und 1700 sehen, doch ist sie sicher weitaus älter. Flieder und Holunder durften nicht fehlen. Wenn man letzteren entfernte, gab es Unglück. Und doch waren es liebevoll verschönte Nutzgärten. Neben den Stachel- und Johannisbeersträuchern wachsen Möhren, Lauch, Kartoffeln und alle Kohlarten,

Petersilie, Dill, Bohnenkraut, Melisse, Salbei und Kamille. Auch haben die Kräuter manchmal ein eigenes Gärtlein für sich. Es hat ein klein wenig mit Magie zu tun und andererseits mit der Lust am Kochen. Ein Gärtner alter Art ist ein Künstler, ein verständiger, liebender Mensch, der noch etwas von Himmel und Erde weiß, dem das Glück durch seine Arbeit zuwächst. So ist ein Garten auch eine Zuflucht wie das mittelalterliche Burggärtchen oder nur eines mit der Bank vor der Haustür, mit einem niedrigen Zaun oder einer Hecke umfriedet. Die schönsten Bauergärten entstanden nicht einmal in Zeiten großer wirtschaftlicher Prosperität, sondern als die Bauern noch unfrei und arm waren. Doch das kleine Paradies gab Kraft und ein sehr unverfälschtes irdisches Vergnügen. Auf den alten sakralen Bildern finden wir die Gärtchen wieder, so liebevoll gemalt, zur Freude Gottes, der Jungfrau und des Kindes. Der Garten des Paradieses war meist rund dargestellt, mit zwei Bäumen,

Adam und Eva; die Laube der Gottesmutter war eine liebliche Rosenlaube, manchmal gestützt von gotischen Bögen, Nelken zu ihren Füßen.

Sehr bescheidene, sehr liebe Bauergärtchen findet man in unserer Gegend in einfachen Formen. Doch selten stößt man noch auf die kunstvoll angelegten Bauergärten mit den alten barocken Formen und Grundrissen, mit teils wundervoll geformten Taxusbäumen. Einige Beete sind oval, mit Efeu umrandet. Fast alle in Tierform geschnittenen Hecken sind verschwunden. Es

lohnt deshalb, in die Nähe von Marienmünster zu fahren, wo rechts und links von der Straße zwei Kuhweiden in einer Länge von vielen hundert Metern in sicherer Höhe zu vielfältigsten Figuren geschnitten worden sind – da kann man Mensch, Hasen, Schmetterlinge, Insekten bewundern u. a. m.

Es konnte einen nur die Trauer befallen, als der kleine Stromberger Nonnengarten im letzten Sommer eingeebnet wurde, der einen Teil des Zaubers ausmachte, der uns dort oben umging.

Bauergarten im Münsterland



Selbst in unseren kleinen Dörfern ist eine städtisch-industrielle Lebensweise eingezogen. Die Gärten sind sehr anders geworden, sehr städtisch — und man muß es einmal sagen: eine Parade von pflegeleichten, exotischen Sträuchern ersetzen mehr und mehr die bunten fröhlichen Stauden. Es muß noch etwas anderes gesagt werden: „Unser Dorf soll schöner werden“ könnte ein vorzüglicher Wettbewerb sein, der den Einsatz großer Gruppen mobilisiert. Doch man sollte die Verantwortlichen vielleicht einmal daran erinnern, daß das Charakteristische unserer Dörfer und kleinen Städte nicht zuletzt dem Zauber ihrer Gärten zu verdanken ist. Es ist nicht zu übersehen, daß manchmal die imponierende Leistung prämiert worden ist; ob das Ländlich-Typische wirklich bedacht wurde, muß dagegen bezweifelt werden. Ob bei so viel Idealismus nicht in manchen Ortschaften versucht werden sollte, auch uralte Formen der Gartenkunst wieder zu

Als Großvater in Greffen zur Schule ging . . .

hatte diese mit den Schulen von heute nur wenig Ähnlichkeit. Wer kann sich schon heute noch eine Vorstellung von den Schulverhältnissen aus der Zeit um die Jahrhundertwende machen? Ich habe mich mit älteren Greffener Bürgern über ihre Jugendzeit unterhalten und deren Erinnerungen zur folgenden kurzen Erzählung zusammengefaßt:

„Als ich zur Schule ging . . .? Ja, das ist nun schon fast achtzig Jahre her. Unser ganzes Schulgebäude bestand damals nur aus einem einzigen Raum, der an die Küsterei angebaut war. Der Lehrer wohnte in der Küsterei; er war außerdem noch Küster und Organist. Auch die Post und die Kasse, die sich im gleichen Haus befanden, hatte er zu verwalten.

Mitten im Klassenzimmer stand — nicht weit entfernt von dem wuchtigen hölzernen Pfeiler — ein riesiger Kanonenofen, der hauptsächlich mit Holz, aber auch schon mit Kohle geheizt wurde. Das Anheizen

benutzen? Ob nicht die breite Skala der vorhin aufgeführten Blumen nicht um so vieles schöner wäre als eine ganz starre Pracht, die einem Mühen erspart, doch Freuden vorenthält?

Im Deutschen Heimatbund entsteht zur Zeit eine neue Fachstelle: „Historische Umwelt“. Dieses gehört dazu: Bäuerliche Kultur muß ebenso wachgehalten werden wie ein prachtvolles Stadtbild oder ein großartiges Schloß. Wir bitten sehr inständig, die wenigen ursprünglichen Bauerngärten, die noch vorhanden sind, liebevoll zu erhalten, und wir bitten die Jury, die jedes Jahr Preise zu vergeben hat für den Wettbewerb der Dörfer, Wert auf Ursprünglichkeit und (im positiven Sinn) auf den ländlichen Charakter zu legen. Hier hätten wir ein Dokument, daß Kultur, hier Gartenkultur, nicht nur eine Sache der reichen Leute ist und war.

Sissi Fürstih Bentheim

besorgte morgens eine Frau Foigt, die sich durch diese Arbeit ein paar Mark im Jahr dazuverdiente.

Wir wurden vom Lehrer Kremer unterrichtet, einem tüchtigen Lehrer, bei dem wir viel gelernt haben, obwohl er morgens gleichzeitig die Schüler von sechs Jahrgängen vor sich hatte und in allen Fächern unterrichten mußte. Da die Schülerzahl so groß war — über 110 Knaben waren schulpflichtig, die Mädchen wurden von einer Lehrerin in einem anderen Gebäude unterrichtet —, mußte man die Klasse aufteilen. Es stand aber nur dieser eine Raum zur Verfügung, so daß die ersten beiden Jahrgänge nachmittags unterrichtet werden mußten. Trotzdem hatte Kremer morgens in den Jahrgängen drei bis acht noch etwa 80 Knaben gleichzeitig zu unterrichten. Während einige Jahrgänge still beschäftigt wurden, unterhielt er sich mit den anderen. Wir schrieben damals noch sogen. deutsche Buchstaben, und auch die meisten

Bücher — viele hatten wir ja nicht — wurden in deutschen Buchstaben gedruckt. Wir mußten aber auch lernen, lateinische Buchstaben zu lesen und zu schreiben.

Füllhalter gab es damals noch nicht. Die „Kleinen“ schrieben sowieso nur auf Schiefertafeln, und die „Großen“ benutzten für ihre Hefte Federhalter und Federn, die man nebenan in Stroers Krämerladen kaufen konnte. Bei den ersten Schreibversuchen mit Federn ging dann immer die große Kleckserei los, und die Hefte sahen anfangs nicht gerade sauber aus. Mit den heutigen Kugelschreibern und Füllhaltern kennt man diese Probleme gar nicht mehr. Viele Kinder hatten noch keinen Tornister aus Leder, sondern aus Hanf geflochtene Schultaschen. Diese schützten den Inhalt natürlich nicht so gut, und so kam es häufig vor, daß eine neue Schiefertafel angeschafft werden mußte, weil bei einer Keilerei wieder mal eine zu Bruch gegangen war.

Die Schulwege waren für viele Kinder sehr lang. Fahrräder gab es damals zwar schon, doch die konnten sich erst nur wenige Erwachsene leisten. So legten wir Tag für Tag die Strecke zwischen Elternhaus und Schule — für einige Schüler mehr als fünf Kilometer! — in unseren Holzschuhen und Holzpantoffeln zurück, die von mehreren Holzschuhmachern im Dorf angefertigt und immer ein oder zwei Nummern zu groß gekauft wurden, damit sie eine lange Zeit paßten und man im Winter auch dicke Wollstrümpfe anziehen konnte, die unsere Mütter an den langen Winterabenden selbst strickten.

Hier auf dem Lande konnten es sich nur sehr wenig Eltern leisten, ihr Kind auf eine höhere Schule zu schicken. Für die meisten war das zu kostspielig. Man mußte Schulgeld bezahlen, eine Menge teurer Bücher kaufen und die Kinder auch besser kleiden. Wären sie dort auch in Holzschuhen gelaufen, hätte man sie ausgelacht.

Nun könnte man glauben, wir hätten als Schuljungen damals ein bedauernswertes Leben geführt. Oh nein! Das waren glückliche Zeiten für uns. Wir lebten zwar viel bescheidener als heute — nennen Sie es meinerwegen ärmlicher —, aber zugleich auch viel sorgloser. Über Schulstreß, Leistungszwang, Umweltgefahren usw. brauchten wir uns damals noch keine Gedanken zu machen. Wir konnten z. B. gefahrlos auf der Straße spielen, weil nur alle paar Tage oder Wochen ein Automobil vorbeifuhr.

Und wenn Sie meinen, es müsse doch abends sehr langweilig gewesen sein, weil es weder Radio noch Fernsehen gab, so stimmt auch das nicht. Wir lebten viel stärker in der Gemeinschaft als heute, und die gemeinsamen Aktivitäten ließen Langeweile gar nicht erst aufkommen. Im Sommer versammelte sich die Schuljugend, um zusammen irgendwelche Streiche auszuhecken, zu spielen oder zu basteln. Und die Erwachsenen trafen sich abends auf dem Dorfplatz, bei Nachbarn oder Bekannten, wo es dann in gemütlicher Runde viel zu erzählen gab.

Im Winter saßen wir abends am Herdfeuer oder am großen Kachelofen, in dem die Bratäpfel schmorten, und spielten Mühle, Karten oder andere Gesellschaftsspiele. Dann wurden Nüsse geknackt, die wir im Herbst gepflückt hatten, und manchmal erzählte einer der Älteren aus längst vergangenen Zeiten. So wie ich es jetzt tue . . . Wenn ich meine Jugendzeit so überdenke und mit unserer jetzigen modernen Industriegesellschaft vergleiche, dann will ich ruhig zugeben, daß heute vieles besser ist. Aber eines vermisse ich doch sehr: Die Menschen kümmern sich viel zu wenig umeinander. Waren es damals nicht doch bessere Zeiten . . .?“

L. Dingwerth

Verl vor 50 Jahren

Eine kleine Rückschau

Im Februar 1927 — also vor nunmehr 50 Jahren — kam ich als junger Beamter zur damaligen Amtsverwaltung Verl. Die nachfolgenden „Erinnerungen“ habe ich vor einiger Zeit aus einem besonderen Anlaß zusammengestellt. Ich glaube, sie sind auch für eine breitere Öffentlichkeit von Interesse. Alles, was ich hier wiedergebe, kann ich aus eigenem Erleben und eigener Anschauung berichten. Vieles von dem Erzählten ist heute natürlich längst überholt und kaum mehr vorstellbar. Wer unser heutiges Verl mit dem damaligen vergleicht, wird einen ungewöhnlichen Aufschwung und Fortschritt in den vergangenen 50 Jahren feststellen. Diese kleine Heimatchronik kann natürlich nur einige Besonderheiten aus der damaligen Zeit festhalten, und zwar so, wie ich Verl um die Zeit von 1927 vorfand.

Verl selbst und die umliegenden Gemeinden Bornholte und Sende hatten einen ausgesprochen ländlichen Charakter. Im eigentlichen Dorf Verl wohnten gut 1000 Einwohner, alle anderen waren in der Streusiedlung der weiten Umgebung, in der sog. „Bauer“ wohnhaft.

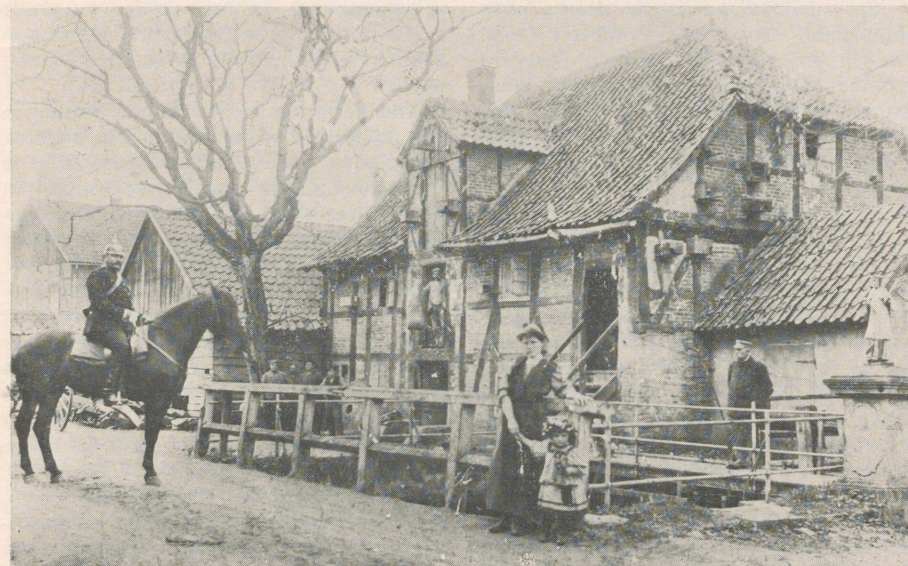
„Sürenheide“ oder „Pausheide“ waren Ortsteilbegriffe ohne besondere Schwerpunkte, d. h. ohne geschlossene Häusergruppen. Bornholte war eine reine Landgemeinde mit einigen Richtpunkten, wie z. B. „Bornholte Bahnhof“ oder „Meermeier“. Nach Sende zu war als besonderer Richtpunkt „Helfberend“, die bekannte Gaststätte „Zur Friedenslinde“, in Richtung Osterwiehe waren dies die Gaststätten „Venne“ und der „Spitzkrug“. Dazwischen kam noch die Gaststätte „Pollmeier“ (heute Bischoff). Als befestigte Verkehrsstraßen gab es damals nur die Straßen nach Gütersloh, nach Paderborn, nach Friedrichsdorf, nach Sende und die Straße in Richtung Spitzkrug. Alle anderen waren nur unbefestigte Landstraßen und Wege. Letztere mußten von den Anliegern von Zeit zu Zeit, zu meist erst nach polizeilicher Aufforderung, ausgebessert werden, d. h. es wurde Sand aufgefahren und verteilt, womit dann die Instandsetzung geschehen war.

Wenn man mit dem „Pängelanton“ (Spitzname für die TWE) in Verl ankam, hatte man vom Bahnhof aus freien Blick bis zum Amtshaus, zur anderen Seite hin war freies Feld bis weit nach Bornholte hinein.

Um 1927 waren Autos in Verl kaum vorhanden. Soweit ich mich entsinne, hatte

zu dieser Zeit der Arzt Dr. Furlkröger ein Auto. Ein wenig später benutzte auch Dr. Borgmann, der zuvor seine Patientenbesuche mit dem Motorrad machte, einen PKW. Hier eine nette Erinnerung: Wenn Dr. Furlkröger mit seinem Auto z. B. durch Kaunitz kam und dort vor der Gastwirtschaft Liemke einen Stuhl stehen sah, war dies für ihn ein Zeichen, dort anzuhalten, um eine Nachricht oder Bestellung entgegenzunehmen. Im Sommer saß auch wohl der alte Opa Liemke mit seiner langen Pfeife auf dem Stuhl und paßte auf.

In Verl gab es damals auch ein sog. „Spritzenhaus“. Es stand an der Gütersloher Straße, dort, wo heute zwischen dem Geschäftshaus Kleinemas und der Besetzung Baumjohann die Osterwieher Straße einmündet. In diesem Spritzenhaus war die „Feuerspritze“ der Feuerwehr, damals noch ein einfaches Handdruckgerät, untergebracht. Bei einem Brand wurde die Feuerwehr mit einer dumpf klingenden Glocke vom Kirchturm und zusätzlich der Fabrik sirene von der Westfälischen Holzindustrie (Sinnerbrink) alarmiert. Dann spannte der gegenüber dem Spritzenhaus wohnende Kohlenhändler Heinrich Heitmeier seine beiden kräftigen Rappen an, und im Galopp ging's zur Brandstelle. Die erste Motorspritze erhielt die Feuerwehr um 1930. Das waren die ersten Anfänge der heute so modernen Ausrüstung. Nebenbei: Die beiden Rappen hatten auch die Aufgabe, den Leichenwagen bei Beerdigungen zu ziehen, wobei ihnen lang herabhängende, schwarze Decken übergezogen waren.



Kaum ein Objekt in Verl ist häufiger fotografiert worden als die alte Dorf-mühle. Oben das wohl älteste Foto (um 1904/05) zeigt rechts den damaligen Besitzer Bauer Aloys Wester-Ebbinghaus (1935 77 Jahre alt verstorben), den Großvater des heutigen Eigentümers Hans Wester-Ebbinghaus. Im Vordergrund als kleines Mädchen Hanna Wester-Ebbinghaus, heute verheiratet mit dem Arzt Dr. Sanders in Münster. Die ältere Schwester Maria ist verstorben. Links auf hohem Roß der damals in Verl stationierte Gendarm Kohaupt. Der Name des Müllers, in der Tür stehend, war leider nicht zu ermitteln. Das Bild wurde uns von der Familie Hans Wester-Ebbinghaus in Verl freundlichst zur Verfügung gestellt. — Unten die „Alte Mühle“ auf einer Postkarte aus unseren Tagen.



Im Spritzenhaus war auch eine „Zelle“ eingerichtet, ein nackter, kahler Raum, etwa 12 qm groß. Das Inventar bestand aus einer Holzpritsche mit Strohsack. Wanderburschen wurden dort zur Übernachtung eingewiesen. Ab und zu mußten dort kleine Polizeihaftstrafen von 1 – 2 Tagen „abgebrummt“ werden.

Zur Schulsituation sei nur kurz folgendes erwähnt: Vor 50 Jahren gab es in der Gemeinde Verl nur 3 Schulen, und zwar die mehrklassige „Dorfschule“ (heute Marienschule), die 2klassige Schule Sürenheide und die einklassige Schule Widey. Das alte Gebäude der Dorfschule ist, wie sich ältere Einwohner sicher noch erinnern, in der Osternacht zum 1. April 1945 abgebrannt. In Verl einquartierte SS-Truppen hatten die in einem Nebengebäude untergebrachte Munition vor dem Einmarsch amerikanischer Truppen gesprengt und damit auch das Schulhaus angesteckt. Schulleiter an der Dorfschule war seit dem 1. 10. 1927 Hauptlehrer Theodor Niehaus. Er war Nachfolger des ein Jahr vorher in den Ruhestand getretenen Hauptlehrers Johannes Stratmann. Dieser war Ende der achtziger Jahre als junger Lehrer nach Verl gekommen, mithin über 40 Jahre als Lehrer in Verl tätig. Nebenamtlich war er von 1889 bis 1919 Rendant der Spar- und Darlehnskasse Verl, die 1886 gegründet worden war. – In der Schule Sürenheide war Hauptlehrer Franz Zimmermann und in Verl-Widey Lehrer Anton Auge der Schulleiter. In Bornholte gab es damals 4 Schulen, und zwar die Schule I (Lehrer Werdehausen) bei der Gastwirtschaft Meermeier gelegen, die Schule II (Lehrer Hilckmann) beim Bahnhof Bornholte, die Schule III (Lehrer Meurin), die heutige Schule Seppler und die Schule IV (Lehrer Friesmeyer) an der heutigen Eichendorffstraße. Alle damaligen Schulleiter haben viele Jahrzehnte ihre Schulen geleitet und waren deshalb mit der Bevölkerung und den Kindern sehr verbunden. Mehrere Generationen wurden von ihnen unterrichtet und erzogen. Die Schulen waren im Volksmunde teilweise nur nach ihren Schulleitern benannt, so z. B. Schule Meurin, Schule Friesmeyer usw. Die ältere Generation wird sich dieser

volkstümlichen Lehrer „alter Prägung“ sicher noch gern und lebhaft erinnern. Von allen könnten manche Anekdoten erzählt werden.

Straßennamen bzw. Straßenbezeichnungen gab es damals in Verl und in den anderen Gemeinden des Amtes noch nicht. Die Hausnummern für die Häuser wurden in der Reihenfolge der Baugenehmigungen vergeben. Die Hausnummern der alten und ersten Häuser wußte man auswendig. Als um 1930 die Bautätigkeit durch zinsverbilligte Darlehn besonders gefördert wurde und deshalb erheblich zunahm, war die Orientierung durch die fortlaufende Hausnummernzuteilung immer schwieriger und unübersichtlicher. In Verl gab es zu dieser Zeit beispielsweise an die 400 Hausnummern, in Bornholte etwas über 300. Bei dieser Methode war es nicht selten, daß eine Hausstelle bzw. deren Hausnummer mitten im engeren Dorfbezirk und die nächste auf der Sürenheide zu suchen war; oder in Bornholte war eine Hausnummer im östlichen Teile nach Kaunitz zu, während die anschließende in den westlichen Teil nach Varesell vergeben wurde. In den Jahren 1932/33 gab dann die Amtsverwaltung ein „Verzeichnis der Häuser in den Gemeinden des Amtes Verl“ mit einer Übersichtskarte des Amtsgebietes heraus. Nach angegebenen Karten-Quadraten konnte man dann in etwa die Lage der einzelnen Häuser in einem Umkreis von 100 m feststellen. Die Straßennamen mit den einzelnen Hausnummern wurden erst 1956, also vor rund 20 Jahren, eingeführt. Zur damaligen Zeit, vor mehr als 50 Jahren, war unser „Polizeidiener“ Heinrich Hermreck († 1953) ein wahres wanderndes Meldeamt. Er kannte alle Häuser und vor allem die Familien mit allen Einzelheiten und Zusammenhängen (Verwandtschaft usw.). In Verl wurden noch bis zum Jahre 1965 (abgelöst durch die Einführung des Amtsblattes) die „Amtlichen Bekanntmachungen“ durch Aushang an bestimmten Stellen und durch das „Verlesen vor der Kirche“ bekanntgemacht. Das Verlesen vor der Kirche war damals auch die Aufgabe des Polizeidiener Heinrich Hermreck. Nach jeder Messe versammelten sich die Kirch-

gänger vor dem Haus der heutigen Buchhandlung Adolf Feuerborn, damals noch ein Fachwerkhaus alten Stils. Hermreck lehnte sich aus einem Fenster des oberen Stockwerks und verlas die Bekanntmachungen laut und deutlich. Manchmal gab es auch private Ankündigungen wie Heuverkäufe oder andere Angebote. Draußen stand die interessierte Zuhörerschaft und erfuhr so das Neueste. Im gleichen Hause war an den Sonntagen eine Rasierstube eingerichtet. Die Bauern aus der näheren und weiteren Umgebung ließen sich hier vor dem Kirchgang ihren „Wochenbart“ abnehmen. In dieser Rasierstube wurde alles diskutiert und erzählt, was die Landbevölkerung bewegte. Im Volksmunde war diese sonntägliche Rasierstube unter dem Spitznamen „Im Reichstag“ bekannt.

Interessant ist auch, wie es zur damaligen Zeit mit den Telefonverhältnissen stand. In Verl und Umgebung gab es vielleicht 50 – 60 Telefonanschlüsse. Die Nummern der Teilnehmer kannte man durchweg auswendig. Die Sprechverbindung wurde durch Handvermittlung hergestellt. Zunächst mußte mit einer Handkurbel am Telefonapparat das Telefonamt der Post angeschellt werden, und man gab die gewünschte Telefonnummer an. Das „Fräulein vom Amt“ stellte mittels eines Stöpsels die Verbindung her. Erst dann konnte, wenn sich der Teilnehmer meldete, das Gespräch beginnen. Jedes Gespräch wurde mit einem Gebührenzettel festgehalten. Ähnlich wurden auch die Ferngespräche durch ein besonderes „Fernamt“ vermittelt. Wenn man bedenkt, daß heute im Selbstwähldienst die Verbindungen im In- und Ausland selbst hergestellt werden, indem man einige Nummern der Drehscheibe anwählt, ist die oben erwähnte Tatsache kaum noch vorstellbar.

Ein Kuriosum gab es im Ortsteil Kaunitz noch bis zur kommunalen Neugliederung im Jahre 1970. Hier überschritten sich die Gemeindegrenzen von Liemke (Schloß Holte) und Österwiehe teils über die Straßen hinweg. So lagen z. B. die Kirche in Kaunitz und die gegenüberliegenden Gasthöfe Heinrich Liemke und Josef Brokbals (früher Buschkröger) auf dem Gebiete der

Gemeinde Österwiehe, während die inzwischen abgebrochene alte Dorfschule Kaunitz auf der anderen Straßenseite auf Liemker Gebiet stand. Die Gemeinde Liemke gehörte 1927 zur Ortsklasse C und Österwiehe zur Ortsklasse D. Dadurch bekam z. B. der Leiter der Schule Kaunitz (Hauptlehrer Scheideler) Gehalt mit dem Ortszuschlag C, während seine auf der anderen Straßenseite als Postbeamtin tätige Schwägerin Elisabeth Buschkröger, welche die im Hause Buschkröger befindliche Postnebenstelle Kaunitz führte, ihr Gehalt mit dem Ortszuschlag D (weniger) erhielt. Ein Antrag der Amtsverwaltung Verl an die damals zuständige Bezirksregierung in Minden auf Änderung dieser Grenzverhältnisse bzw. Gleichstellung der beiden Gemeinden in der Ortsklasse hatte keinen Erfolg.

Was die Stromversorgung anging, war es vor 50 Jahren in hiesiger Gegend noch sehr betrüblich bestellt. Nur das engere Dorfgebiet von Verl hatte erst kurz vor dem 1. Weltkrieg 1911 von der Westfälischen Holzindustrie J. Tausch (heute Johann Sinnerbrink) eine begrenzte Stromversorgung. Erst ab 1927/29 wurde eine weitere und größere Stromversorgung durch Energielieferungsverträge mit den VEW möglich. Letzte Stromanschlüsse für Höfe und Häuser – besonders in den weiter abgelegenen Landgebieten – sind noch bis 1950 erfolgt. Dazwischen gab es viele komplizierte Eigentums- und Lieferungsverhältnisse für die Stromversorgung zu regeln, die hier nicht näher behandelt werden können. 1956 hat die Gemeinde Verl das seinerzeit gemeindeeigene Stromnetz an die VEW verkauft, die damit für das hiesige Gebiet verantwortlich die Stromversorgung übernahm.

Eines darf auch nicht unerwähnt bleiben: daß die Gemeinden Verl und Bornholte (wie im übrigen aber auch die Gemeinden des Amtes, Sende, Liemke und Österwiehe) jahrzehntelang ihre alten „Vorsteher“ (heute Gemeindebürgermeister) behielten bzw. wiederwählten. So war in Verl der Landwirt Heinrich Junkerfeuerborn von 1897 bis 1934 Gemeindevorsteher. Das Ehrenamt wurde nur durch eine allgemeine Geset-

zesbestimmung beendet. Bornholte hatte in dem Landwirt Heinrich Kühlenkamp von 1922 bis 1945 immer den gleichen Gemeindevorsteher.

Eine ähnliche Beständigkeit war bei der Amtsverwaltung Verl gegeben. Verwaltungschefs und leitende Beamte waren fast immer Jahrzehnte im Amt. So war z. B. der Amtmann Adolf Rohden von 1890 bis 1919 an der Spitze des Amtes, also fast 30 Jahre, dessen Vater, Amtmann Werner Rohden, sogar von 1846 bis 1890, mithin 44 Jahre. 1920 kam Amtmann Wilhelm Runte, der ab 1928 die Amtsbezeichnung „Bürgermeister“ führte. Er starb Anfang Januar 1932. Dessen Nachfolger war Amtsbürgermeister Josef Lükewille von 1932 bis Kriegsende 1945. Von 1945 bis Ende Januar 1961 folgte Dr. Paul Gärtner mit der neu eingeführten Amtsbezeichnung „Amtsdirektor“ als hauptamtlicher Beamter des Amtes. Seit 1961 amtiert Amtsdirektor Dr. Hans-Georg Klose, der auch nach der Neugliederung im Jahre 1970 die neugebildete Gemeinde Verl als Gemeindedirektor leitet.

Auch die Kirchengemeinde St. Anna Verl hatte ihre Pfarrer und Seelsorger immer viele Jahrzehnte. Der allen älteren Verler Bürgern noch wohlbekannte Ehrendomkapitular, Dechant und Pfarrer Ferdinand Kühlmann, war von 1871 bis 1927 der Seelenhirte in Verl. Er kannte durch die 56jährige Amtszeit mehrere Generationen seiner Pfarrkinder. Dank seines hervorragenden Gedächtnisses wußte er alle mit Vornamen anzusprechen, kannte die Familien vom Großvater bis zum Kind mit allen Zusammenhängen. Manche Anekdoten können von ihm erzählt werden. Er ließ 1907/08 das St.-Anna-Hospital erbauen, teilweise unter Einsatz eigener Vermögenmittel. Mit seiner Initiative wurde schon 1886 die Spar- und Darlehnskasse gegründet. Auch die Gründung eines Heimatvereins geht auf seine Anregung zurück (1922). Durch sein Jahrzehnte währendes Wirken in Verl hat Pfarrer Kühlmann ganz entscheidenden und maßgeblichen Anteil an der seinerzeitigen Zukunftsgestaltung von Verl. Er starb hochbetagt und hochge-

achtet im 87. Lebensjahr 1929 in dem von ihm erbauten St.-Anna-Hospital. Nachfolger von Pfarrer Kühlmann wurde Pfarrer und Dechant Johannes Häner, der von 1927 bis zu seinem Tode im Jahre 1956 fast 3 Jahrzehnte Pfarrer in Verl war.

In dessen Amtszeit wurde u. a. die seit 1792 bestehende St.-Anna-Kirche grundlegend umgebaut und renoviert (1933), ein Kindergarten errichtet (1955/56) und 1957 die neue Kirche in der Sürenheide gebaut, um nur drei herausragende Maßnahmen zu erwähnen. Der Nachfolger von Pfarrer Häner, Pfarrer Josef Ludwig, war von 1956 bis 1974 Seelsorger in Verl. In seine Amtszeit fällt eine umfangreiche Erweiterung und Modernisierung des St.-Anna-Hospitals. — Die evangelischen Mitbürger von Verl gehörten seinerzeit zur ev. Kirchengemeinde Friedrichsdorf und erhielten erst nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahre 1951 durch den Zustrom von Flüchtlingen und Vertriebenen eine eigene Kirche an der Lindenstraße. Bereits 1967 wurde eine zweite ev. Kirche erforderlich, die ihren Standort auf der Sürenheide erhielt.

Wie und was sich alles in den letzten 50 Jahren hier entwickelt und geändert hat, ist mit wenigen Worten nicht zu schildern. Eindrucksvoll sind vielleicht einige Einwohnerzahlen. Das Amt Verl mit seinen 5 Gemeinden Verl, Bornholte, Sende, Liemke (Schloß Holte) und Österwiehe hatte um 1927 ca. 11 500 Einwohner, kurz vor dem Zweiten Weltkrieg (1939) waren es 14 500. Im Jahre 1956 zählte das Amt einschließlich der nach hier zugewiesenen Vertriebenen und Flüchtlinge ca. 20 400 Einwohner.

Wenn man 5 Jahrzehnte zurückdenken kann, ist dies sicher schon eine ganz schöne Zeitspanne. Hier konnte und sollte im Rahmen dieser Chronik nur auf einiges hingewiesen werden. Diese Rückblende, wie es vor rund 50 Jahren in Verl aussah, ist sicher nicht nur für einheimische ältere und jüngere Bürger interessant, sondern auch für viele Neubürger, die erst in neuerer Zeit nach hier oder in die Umgebung gekommen sind.

W. Mader

Berühmte Köpfe aus dem Kreis Gütersloh

Leben und Werk des Tuberkuloseforschers Paul Schürmann (1895–1941)

Erstaunlicherweise findet man in Gütersloh fast gar keine Hinweise auf Paul Schürmann, der zu den hervorragendsten Tuberkuloseforschern des 20. Jahrhunderts und zu den angesehensten Militärärzten des Zweiten Weltkrieges zählt, obwohl die Wiege dieses bedeutenden Professors für Pathologie in Gütersloh stand, wo er 1895 als Sohn eines Kaufmanns geboren wurde. Während der gleichfalls aus Gütersloh stammende berühmte deutsche Pathologe Friedrich Daniel von Recklinghausen (1833-1910), der als Schüler Rudolf Virchows (1821-1902) in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine überragende Stellung einnahm, hin und wieder in Gütersloher Zeitungen und Zeitschriften gewürdigt worden ist, obwohl bis heute weder eine Straße noch eine Schule nach ihm benannt wurde, blieb der Mediziner Paul Schürmann in Gütersloh nahezu unbekannt.

Dieses völlige Vergessen eines berühmten Gelehrten in seiner Vaterstadt ist insofern um so bemerkenswerter, weil nicht zuletzt 1966 durch die Stiftung eines bedeutsamen medizinischen Forschungspreises, des „Paul-Schürmann-Preises“ zur Förderung der wissenschaftlichen Arbeiten auf wehrmedizinischem Gebiet, der Name dieses überragenden Arztes weit über die medizinischen Fachkreise hinaus bekannt wurde. Doch schon vorher zu Lebzeiten und nach seinem Soldatentod in Rußland sind seine umfassenden medizinischen Forschungsbeiträge auf dem Gebiet der Tuberkulose und des Gefäßsystems, die ihm schon in jungen Jahren einen Platz in der Geschichte der Medizin des 20. Jahrhunderts verschafften, entsprechend gewürdigt worden. Paul Schürmann stammte aus einer alteingesessenen Bauern- und Kaufmannsfamilie des Gütersloher Raumes. Er wurde in Gütersloh im sogenannten „Kattenstrotschen

Haus“ an der Blessenstätte als zweiter Sohn des Kaufmanns Heinrich Schürmann (1863-1929) und seiner Frau Wilhelmine, geb. Weber (1871-1940), am 25. Juli 1895 geboren. In der Blessenstätte war sein Vater als Mitinhaber der kleinen Fleischwarenfabrik Schürmann und Schulze seit Beginn der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts tätig. Nach ihm wurden noch vier weitere Geschwister geboren, von denen

Abb. 1: Paul Schürmann im Alter von 19 Jahren als Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg.



seine Schwester Else, die später den Gütersloher Tischlermeister Tiemann heiratete, als einzige in Gütersloh wohnhaft blieb. Von 1901 bis 1905 besuchte Paul Schürmann die Gütersloher Bürgerschule, die spätere Altstadtschule, um dann in das Evangelisch Stiftische Gymnasium zu gehen. Durch die Übersiedlung der Familie nach Neuenkirchen, wo sein Vater um 1907 zusammen mit einem Kompagnon (Johannes Humann) die Westfälische Fleischwarenfabrik Humann und Schürmann begründete, war der junge Gymnasiast gezwungen, die Schule schon nach einem Jahr zu wechseln, und besuchte für die nächsten fünf Jahre das Progymnasium in Rietberg, das von dem neuen Wohnort der Eltern wesentlich leichter zu erreichen war. Die letzten 2 1/2 Schuljahre mußte Schürmann allerdings wieder mit dem Fahrrad nach Gütersloh fahren, um dort das Abitur abzulegen.

Sofort nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges meldete sich der 19jährige Schüler am 5. August 1914 als Kriegsfreiwilliger zum Infanterieregiment Nr. 15 in Minden (Abb. 1). Wenige Tage später am 9. August 1914 bestand er das Notabitur am Gütersloher Gymnasium.

Im Ersten Weltkrieg wurde er an der Westfront in Frankreich durch einen Durchschuß der rechten Schulter schwer verwundet. Diese Verwundung, die eine lange Behinderung der rechten Hand nach sich zog, machte ihn untauglich für die Front. Nach der Ausheilung und seiner Entlassung aus dem Heeresdienst begann Schürmann 1915 mit dem Studium der Medizin an der Universität in Heidelberg. In dieser traditionsreichen Universitätsstadt absolvierte er auch im Februar 1915 das Physikum. Anschließend ging der junge Kandidat der Medizin wieder in den Militärdienst und war bis Mitte Dezember 1918 in verschiedenen Reservelazaretten in Rheinland-Pfalz und in der Heeresprosektur in Würzburg (1917) als Sanitätssoldat, zuletzt als Feldhilfsarzt tätig.

Im Mai 1918 erkrankte Schürmann an einer Lungentuberkulose, die er sich durch eine Ansteckung während seines Lazarettendienstes zugezogen hatte. Diese gefährliche

Infektionskrankheit sollte seinen weiteren Lebensweg entscheidend bestimmen, indem er aufgrund der eigenen schweren Erkrankung später einen großen Teil seiner Forschungsarbeit der Aufhellung der gefürchteten Tuberkulose widmete.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges nahm der entlassene Sanitätsoffizier erneut sein Medizinstudium auf, das er im Mai 1920 in Heidelberg mit dem Staatsexamen abschloß. Zwei Monate später, am 12. Juli 1920, ernannte ihn die Medizinische Fakultät der Badischen Ruprecht-Karls-Universität, ohne daß eine Doktorarbeit von ihm eingereicht wurde, aufgrund damaliger Sonderregelungen zum Doktor der Medizin. Anschließend absolvierte Schürmann das damals vorgeschriebene Jahr als Medizinalassistent am Heidelberger Krebsforschungsinstitut unter der ärztlichen Leitung von Otto-Richard Teutschländer (1874-1950) sowie an der Deutschen Heilstätte in Davos unter E. Peters. In der Davoser Lungenheilstätte, wo er seine eigene Lungentuberkulose ganz ausheilen konnte, reifte dann wohl endgültig sein Plan, sich für die nächsten Jahre für die Erforschung der damals noch so gefährlichen und teilweise recht unbekanntem Tuberkulose, der man oft hilflos gegenüberstand, einzusetzen. Schon in diesem Jahr hielt er am 30. April 1921 in Davos einen Vortrag „Zur Frage der Einteilung und Benennung der Lungenaphthase“, den er ein Jahr später veröffentlichte (9).

Am 15. Juli 1921 begann Schürmann mit seiner ärztlichen Fachausbildung für Pathologie am Pathologischen Institut des Stadt-Krankenhauses in Dresden-Friedrichsstadt. Dieses Institut wurde damals geleitet von dem bedeutenden Pathologen Christian Georg Schmorl (1861-1932), nach dem bestimmte krankhafte Veränderungen der Bandscheibe, die Schmorlschen Knorpelknoten, benannt worden sind. Schürmann blieb insgesamt fünf Jahre (1921-1926) im Dresdner Institut, wo er rasch vom Volontär zum Oberarzt aufstieg. Seine wissenschaftlichen Arbeiten begannen sich in dieser Zeit ganz dem Problem des tuberkulösen Krankheitsverlaufes zu widmen. Doch wurden daneben auch andere, bis heute nicht

ausdiskutierte Probleme, wie das Auftreten von Enzephalitiden nach der Pockenimpfung, sorgfältig von ihm untersucht (13). In Dresden lernte er auch seine zukünftige Frau, die Ärztin und spätere Zahnärztin Dr. med. Dr. med. dent. Susanne Struve, kennen, die bei Prof. Schmorl ihre Medizinalassistentenzeit absolvierte. Seine Frau war nach dem Zweiten Weltkrieg als Kieferorthopädin in Berlin tätig. Drei Töchter gingen aus dieser Ehe hervor.

Zum 1. Oktober 1926 wechselte der junge Assistenzarzt an das Pathologische Institut der Hamburger Universität, wo er sich im Januar 1927 unter dem damaligen Professor für Pathologie, Theodor Fahr (1877-1945), für das Fach Pathologie habilitieren konnte. Drei Jahre später, am 1. April 1930, wurde der damals 35jährige Privatdozent zum planmäßigen außerordentlichen Professor für Allgemeine Patho-

logie und Pathologische Anatomie an der Universität Berlin ernannt und übernahm damit gleichzeitig die Stellung des Prorektors am Berliner Pathologischen Institut der Charité, das seit dem Wirken Rudolf Virchows Weltgeltung hatte. In dieser Zeit arbeiteten unter dem Direktor Robert Rössle (1876-1956), der 1929 von Basel dem Ruf auf den Berliner Lehrstuhl für Allgemeine Pathologie gefolgt war, eine Vielzahl von jungen Ärzten, die später große Bedeutung erlangen sollten (Abb. 2). Schürmann blieb fünf Jahre am Berliner Pathologischen Institut, um danach größere Aufgaben zu übernehmen. Am 15. 2. 1935 wurde er mit der Leitung der pathologisch-anatomischen Abteilung der Militärärztlichen Akademie in Berlin betraut, die man nach dem Vorbild der „Kaiser-Wilhelms-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen“ 1934 neu gegründet hatte.

Abb. 2: Die Professoren Dr. med. Robert Rössle und Dr. med. Paul Schürmann (Bildmitte) im Kreise der wissenschaftlichen Mitarbeiter des Pathologischen Instituts der Charité in Berlin vor dem Eingang des Hörsaals (um 1932).



Wenig später berief man ihn zum Direktor des Pathologischen Instituts am Robert-Koch-Krankenhaus in Berlin-Moabit, jedoch gab er nach seiner Ernennung zum ordentlichen Professor für Allgemeine Pathologie am 6. Juni 1935 an der Universität Berlin, einem sogen. persönlichen Ordinariat, diesen Direktorenposten Ende September 1935 wieder auf.

Die bedeutendsten wissenschaftlichen Arbeiten entstanden während seiner Tätigkeit am Hamburger und Berliner pathologischen Institut in den Jahren von 1926 bis 1935, nachdem sich Schürmann schon 1924 in Dresden mit „Ablauf und anatomischen Erscheinungsformen der Tuberkulose des Menschen“ auseinandergesetzt hatte. In dieser umfassenden, klar gegliederten Übersichtsarbeit faßte Schürmann die bisherigen Ergebnisse über die unterschiedlichen Erscheinungsformen der menschlichen Tuberkulose zusammen. Denn seit den Forschungen des Hygienikers Johannes Petruschky (geb. 1863) und des Münchener Kinderarztes Karl Ernst Ranke (1870-1926), der 1916 eine Periodenlehre mit drei Stadien für Tuberkuloseerkrankung entwickelt hatte, beschäftigte gerade dieses Erscheinungsbild die Tuberkuloseforscher. Nach Ranke nannte man auch die erste sichtbare pathologische Veränderung nach einer Tuberkuloseinfektion, die meistens im Kindesalter eintrat und überwiegend im Bereich der Lunge manifest wurde, den Rankeschen Primärkomplex. Vor allem in seinen Hamburger Untersuchungen zur Lehre Rankes ging es Schürmann um die Abgrenzung dieses Befundes am Lungenhilus von anderen anatomischen Erscheinungsformen der Tuberkulose. Schon von dem Düsseldorfer Medizinhistoriker Hans Schadewaldt wurde 1969 hervorgehoben, wie sorgfältig Schürmann sich gerade bei dieser Untersuchung mit den klassischen Arbeiten der Medizingeschichte zur Tuberkulose auseinandersetzte und sie fruchtbar für seine Forschungen auswertete (7). Die intensive Beschäftigung Schürmanns mit der von Ranke aufgestellten Periodenlehre, die heute allgemein anerkannt ist, führte dann auch zu seiner Habilitation im Jahre 1927. Das Thema seiner Habilitationsschrift

lautete: „Zur Frage der Gesetzmäßigkeiten im Ablauf der Tuberkulose unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungslehre Rankes“ (14). Daneben publizierte er noch weitere Arbeiten auf dem Gebiet der Tuberkulose, die für die Praxis wichtige Erkenntnisse bringen sollten. So befaßte sich Schürmann noch in seiner Hamburger Assistenzzeit mit der von den Franzosen Léon Charles Albert Calmette (1863-1933) und Camille Guérin (1872-1961) seit 1921 entwickelten Tuberkuloseschutzimpfung bei Neugeborenen. Diese Schutzimpfung, die unter dem Namen BCG-Impfung (Bacille de Calmette-Guérin) in die Literatur eingegangen ist, gehört heute zu den Routineimpfungen in der ersten Woche eines jeden Neugeborenen. Schürmann untersuchte die morphologische Veränderung, den dieser aus einem besonderen Stamm von Rinderserum über 13 Jahre gezüchtete Impfstoff im Tierversuch hervorrief. Damals wurde vor allem die Wirksamkeit dieses durch besondere Züchtung unschädlichen Impfstoffes, mit dem in Frankreich bis 1927 rd. 52 000 Neugeborene geimpft worden waren (12), diskutiert. Er erkannte, daß diese Schutzimpfung den gleichen Schutz gegen eine Neuinfektion haben kann wie er statistisch nach einer primären Spontaninfektion nachzuweisen war.

Der Name des Pathologen Schürmann sollte schließlich 1930 durch das furchtbare Impfungsglück in der geburtshilflich-gynäkologischen Abteilung des Städtischen Krankenhauses in Lübeck, wo durch eine Verwechslung des Impfstoffes virulente Tuberkelbazillen anstelle von apathogenen Keimen den Säuglingen mit der Nahrung zugeführt worden waren, in der wissenschaftlichen Welt international bekannt werden. Schürmann weist in seinem klaren einprägsamen Deutsch darauf hin, daß man lebenswichtige Lehren aus diesem ungewollten Experiment am Menschen ziehen kann: „Das eine muß zunächst immer wieder betont werden, daß es sich hier um ein Unglück handelt, dem für die wissenschaftliche Betrachtung die Bedeutung eines Experimentes am Menschen zukommt. Dies auszusprechen kann ich deshalb nicht umhin, weil sich nur dann die Gesichts-

punkte klar abzeichnen, die das furchtbare Unglück von Lübeck für die Tuberkuloseforschung und damit für die Tuberkulosekranken fruchtbringend werden lassen“ (16, S. 294).

Schürmann veröffentlichte über seine Untersuchungsergebnisse in Lübeck, wo er 50 der 72 verstorbenen Säuglinge selbst seziierte, drei Arbeiten, die entscheidende Fragen hinsichtlich des mannigfaltigen Erscheinungsbildes der Tuberkulose zu klären vermochten. Er konnte schon in der ersten Untersuchung 1931 nachweisen, daß es aufgrund der oralen Zufuhr an verschiedenen Lokalisationen dieses Verdauungsweges zu einem tuberkulösen Primärkomplex gekommen ist. Wie wichtig diese Feststellung gerade für die Diagnose der Tuberkulose ist und besonders für die Lübecker Katastrophe hätte werden können, beschreibt Schürmann selbst sehr präzise:

„Diese Beobachtungen über die primäre Haftung des Virus bei der Fütterungsinfektion lehren uns, daß die Fütterung zu einem Haften an mehreren Stellen, und zwar anscheinend an allen Orten, die überhaupt vom Mund aus erreichbar sind, führen kann. Der in der Literatur festgelegte Begriff der Fütterungstuberkulose ist von Lubarsch und anderen Pathologen schon dahin erweitert worden, daß zu ihm außer der Darm- auch die primäre Gaumenmandeltuberkulose gehört. Dies muß erneut betont und noch hinzugefügt werden, daß auch die Rachentonsillen-, Mittelohr- und Aspirationslungentuberkulose zu ihm gehören können. Die Kenntnis dieser Verhältnisse kann von praktischer Bedeutung für die Feststellung der Infektionsquelle sein, und ich muß anführen, daß unter den gefütterten Kindern in Lübeck das erste, allerdings aus tuberkulösem Milieu stammende Kind, als es bald nach der Fütterung an Halslymphknotentuberkulose erkrankte, aus Nichtbeachtung der genannten Verhältnisse als Fütterungsinfektionsfall verkannt und damit nicht als Warnungssignal gewertet wurde“ (15, S. 269).

Ein Jahr später veröffentlichte er zusammen mit seinem amerikanischen Mitar-

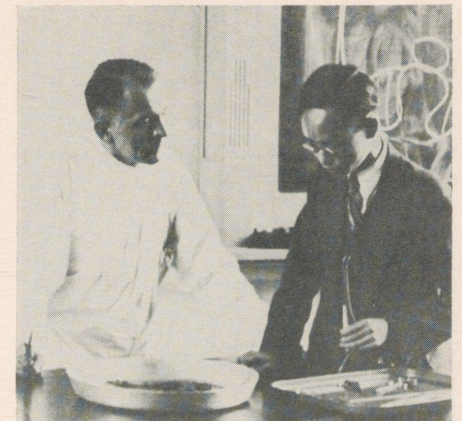


Abb. 3: Professor Schürmann bei der Prüfung eines ausländischen Kandidaten der Medizin im Kurssaal des Pathologischen Instituts der Berliner Charité (Sommersemester 1933).

beiter H. E. Mac-Mahon (17) eine wichtige Arbeit zur Differentialdiagnose der Nephrosklerose. In dieser für die Pathologie der Blutgefäße bedeutenden Arbeit knüpft Schürmann an die bahnbrechenden Untersuchungen des schon erwähnten Pathologen Friedrich von Recklinghausen an. Schürmann prägt jetzt zum erstenmal den Begriff der „Dysorie“, der zu einem Terminus technicus für die Störung der Membranfunktion innerhalb der Gefäßwände geworden ist. Neben dieser engagierten wissenschaftlichen Tätigkeit, die ihren Niederschlag in einer Reihe wichtiger Veröffentlichungen fand, widmete sich Schürmann mit großem Eifer seinen Vorlesungsverpflichtungen an der Berliner Universität und war als korrekter Prüfer sehr geschätzt. So findet sich in seinem Nachlaß ein Foto, das ihn bei der Prüfung eines ausländischen Studenten zeigt (Abb. 3).

Nach dem Übertritt Schürmanns in die Militärärztliche Akademie im Jahre 1935 wurde die reine Forschungstätigkeit zunehmend von Organisations- und Verwaltungsaufgaben verdrängt. Als Militärarzt begründete er im gleichen Jahr das Institut für Allgemeine und Wehrpathologie und konnte dadurch die Pathologie zu einem



Abb. 4: Professor Schürmann als Oberfeldarzt der Reichswehr im Jahre 1940.

entscheidenden Grundlagenfach der Wehrmedizin entwickeln. Drei Jahre später wird er zum Kommandeur der Lehrgruppe C, einer reinen Forschungsinstitution, ernannt. In dieser Zeit, die ihn stark mit Organisationsaufgaben belastete, erschienen noch zwei wichtige Arbeiten aus der Feder Paul Schürmanns, die sich einmal mit dem Erscheinungsbild des Hitzschlages und zum andern mit der Entwicklung des Herzinfarktes beschäftigen (20). Äußerlicher Höhepunkt seiner Forschertätigkeit war die Verleihung des Hamburger Martini-Preises am 12. Februar 1936 für seine Verdienste vor allem auf dem Gebiet der Tuberkulose. In diesen Jahren lehnte er die ehrenvolle Berufung als Direktor an das Pathologische Institut der Universität Basel ab, um nicht seinen befreundeten Schweizer Kollegen diesen Lehrstuhl wegzunehmen. Gleichzeitige Berufungen als Direktor der Pathologischen Institute der Universitäten

Münster und Freiburg im Breisgau mußte er leider aus politischen Gründen ablehnen, da er dem politischen Regime der damaligen Zeit nicht genehm war. Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges sollte sich sein Tätigkeitsfeld entscheidend wandeln, da er von Anfang an aktiv die Kriegsergebnisse an den verschiedensten Fronten miterlebte. Zusammen mit Pioniereinheiten nahm er in Frankreich an den Kämpfen um den Übergang über die Aisne teil und gehörte 1941 zu den Luftlandtruppen, die Kreta einnahmen. Der Einsatz des Sanitätsdienstes auf Kreta wurde von Schürmann in einem Film „Seite an Seite“ festgehalten, der heute aufschlußreiches historisches Material zum Sanitätswesen des Zweiten Weltkrieges liefert. Bei den Kämpfen auf Kreta wurde er ein zweites Mal verwundet und mußte mit dem Flugzeug nach Athen in das dortige Militärlazarett geflogen werden. Nach seiner Genesung meldete er sich zu einer Panzerdivision an die Ostfront (Abb. 4). Mit der ihm seit Ausbruch des Krieges unterstellten militärisch-wissenschaftlichen Filmtruppe wollte er auch während des Rußlandfeldzuges den Einsatz des Sanitätsdienstes zur späteren wissenschaftlichen Auswertung filmen. Doch diese Pläne sollten von ihm nicht mehr verwirklicht werden können, da der 45jährige Oberstabsarzt beim Übergang an der Beresina am 2. Juli 1941 durch eine Artilleriegranate tödlich verletzt wurde. Damit wurde die steile Karriere Schürmanns, die ihm sowohl die oberste Stufe der wissenschaftlichen Laufbahn als auch einen hohen Rang im Heeresanitätsdienst eingebracht hatte, auf tragische Weise beendet. Mit seinen Untersuchungen zur Tuberkulose schuf Schürmann in den zwanziger und dreißiger Jahren die entscheidende wissenschaftliche Plattform, von der man die noch heute gültigen Vorsorgemaßnahmen entwickeln konnte. Für das deutsche Militärsanitätswesen setzte Schürmann mit der Wiederbegründung der Militärärztlichen Akademie hohe Maßstäbe, die heute noch gültig sind. Immer wieder wird von seinen ehemaligen wissenschaftlichen

Mitarbeitern und Freunden seine außerordentliche Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft hervorgehoben (Oberstarzt Dr. med. I. F. von der Heide, Prof. Dr. med. C. J. Lüders). In einem Nachruf aus dem Jahre 1941 schreibt sein Würzburger Kollege Prof. Dr. Martin Benno Schmidt (geb. 1863) über Schürmann:

„Alles erdachte und schuf er in stiller, für seine Person anspruchsloser Weise und einer unauffälligen steten Hilfsbereitschaft für andere“ (8, S. 372).

Mit Recht stiftete man deshalb zu seinem 25. Todestag, am 2. Juli 1966, für das Sanitätswesen der Bundeswehr einen nach diesem bedeutenden Forscher und Hochschullehrer benannten Preis. In der Präambel wird die außergewöhnliche Persönlichkeit Paul Schürmanns einprägsam charakterisiert:

„Allen ehemaligen deutschen Sanitätsoffizieren ist Paul Schürmann als Leiter des Pathologischen Instituts sowie als Gründer und erster Kommandeur der Lehrgruppe C (Forschungsgruppe) und ehemaligen Militärärztlichen Akademie in unvergeßlicher Erinnerung. Sie schätzen in ihm den begeisterten akademischen Lehrer mit einem warmen Herzen für die Jugend, den opferbereit helfenden Arzt, den vielseitigen und tiefgründigen Forscher, der alle diese Eigenschaften in soldatischer Pflichtauffassung und bescheidener Selbstverständlichkeit zu höchstem Persönlichkeitswert vereinigte“ (21, S. 328).

Ich möchte Frau Dr. med. Dr. med. dent. Susanne Schürmann, Berlin, der Ehefrau Prof. Dr. med. Paul Schürmanns, vielmals danken, daß Sie in jeder Weise diese Arbeit unterstützt hat. Herrn Herbert Schürmann, Bielefeld, einem Bruder Paul Schürmanns, schulde ich großen Dank für einige interessante Hinweise zu den Jugendjahren Schürmanns in Gütersloh und Neuenkirchen. Ebenfalls bin ich Herrn Prof. Dr. med. Claus J. Lüders, Berlin, sehr dankbar dafür, daß er mir bei der Identifizierung der Personen auf dem abgebildeten Gruppenfoto ganz entscheidend geholfen hat.

Literaturverzeichnis:

1. Fischer, I.: Paul Schürmann. In: Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte der letzten fünfzig Jahre. München und Berlin 1933, S. 1415.
2. Lange, L. und Hildegard Pescatore: Bakteriologische Untersuchungen zur Lübecker Säuglingstuberkulose. Arb. Reichsgesd.amt 69 (1935) 205-305.
3. Lüders, C. J.: „Alles Krankhafte ist entgleiste Norm“. Zum 100. Geburtstag von Robert Rössle. Dtsch. Arztebl. 73 (1976) 2185-2186.
4. Müller, R. W.: Paul Schürmann, 1895-1941. Praxis Pneumologie 20 (1966) 389-390.
5. Petruschky, I.: Über die Behandlung der Tuberkulose nach Koch. Dtsch. Med. Wschr. 23 (1897) 620-623 und 639-645.
6. Schadewaldt, H.: Bedeutende Militärärzte und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Medizin. Wehrmed. Mschr. 12 (1968) 152-160.
7. Ders.: Paul Schürmann und seine Beziehungen zur Militärärztlichen Akademie. Wehrmed. Mschr. 13 (1969) 215-218.
8. Schmidt, M. B.: Paul Schürmann, geb. 15. Juli 1895, gest. 2. Juli 1941. Zbl. allg. Path. 77 (1941) 369-372.
9. Paul Schürmann: Zur Frage der Einteilung und Benennung der Lungenapthise. Frankfurter Zschr. Path. 26 (1922) 530-563.
10. Ders.: Ablauf und anatomische Erscheinungsformen der Tuberkulose des Menschen. Beitr. klin. Tuberkulose 57 (1924) 185-208.
11. Ders.: Der Primärkomplex Rankes unter den Erscheinungsformen der Tuberkulose. Virchows Arch. path. Anat. 260 (1926) 664-855.
12. Ders.: Anatomische Befunde bei mit B. C. G. (Bacille de Calmette-Guérin) vakzinieren Meerschweinchen. Verh. dtsh. path. Ges. 23 (1927) 395-405.
13. Ders.: Über Enzephalomyelitis nach Kuhpockenimpfung. Beiträge path. Anat. 79 (1928) 409-430.
14. Ders.: Zur Frage der Gesetzmäßigkeiten im Ablauf der Tuberkulose unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungslehre Rankes. Beitr. path. Anat. 81 (1928/1929) 568-657.
15. Ders.: Die anatomischen Befunde bei den in Lübeck verstorbenen Säuglingen. Verh. dtsh. path. Ges. 26 (1931) 265-272.
16. a) Ders., H. Pflüger u. W. Norrenbrock: Die Histogenese ektomesodermaler Mischgeschwülste der Mundhöhle. Ein Beitrag zur Frage der Organisationswirkung (Spemann) beim pathologischen Wachstum. Leipzig 1931.
17. Ders.: Beobachtungen bei den Lübecker Säuglingstuberkulosen. B. Pathologisch-anatomischer Teil. Beitr. klin. Tbk. 81 (1932) 294-300.
18. Ders. und H. E. Mac-Mahon: Die maligne Nephrosklerose, zugleich ein Beitrag zur Frage der Bedeutung der Blut-Gewebsschranke. Virchows Arch. path. Anat. 291 (1933) 47-218.
19. Ders. und H. Kleinschmidt: Pathologie und Klinik der Lübecker Säuglingstuberkuloseerkrankungen. Arb. Reichsgesd.amt 69 (1935) 25-204.
20. Ders.: Über die Entstehung der Infarktnekrose. Verh. dtsh. path. Ges. 31 (1936) 234-250.
21. Ders.: Der Hitzschlag im Lichte der Kollapsforschung. Veröff. Heer.-San. Wes. 105 (1938) 218-257.
22. Stiftung des Paul-Schürmann-Preises. Wehrmed. Mschr. 10 (1966) 328.
23. Von der Heide, J. F.: In memoriam Paul Schürmann. Wehrmed. Mschr. 10 (1966) 334-336.

A. H. Murken

Zur älteren Genealogie der Familie „Meier Raßfeld“

Aus der Feder des bekannten Gütersloher Geschichtsschreibers Studienrat Dr. Hans Richter finden wir in „Die Heimat in Wort und Bild“ (= Beilage zur „Gütersloher Zeitung“ vom April 1935) unter dem Titel „Geschichte eines Gütersloher Meierhofes“ die Geschichte des Meierhofes Raßfeld (Bschft. Blankenhagen Nr. 2). Soweit es die Kenntnisse der damals bekannten Urkunden erlaubten, erhalten wir getreue Ausschnitte aus der Geschichte des Hofes. Im Jahre 1975 jährte sich zum 700. Male der Tag, an dem der Name „Radesvelde“ in einer Stiftungsurkunde für das Kloster Marienfeld zum erstenmal genannt wurde. Dies war Anlaß für eine Erinnerungsfeier auf dem Hof mit einem geschichtlichen Rückblick auf die letzten Generationen der Hofbesitzer, dargestellt von dem jetzigen Eigner Rolf Haver (vgl. GB-Heft 42/43, S. 841-844). Ihm folgte (S. 844-848) noch ein sehr instruktiver Artikel von Herrn G. Salmke über den ältesten und schönsten noch vorhandenen Spieker im Kreise Gütersloh aus dem Jahre 1578 mit Standort auf dem Meierhof Raßfeld.

Wie von der Schriftleitung schon damals angekündigt, möchte ich nun noch zu der älteren Familiengeschichte der „Meier Raßfeld“ einige neuere Erkenntnisse, insbesondere aus Marienfelder Akten, aus den Amtsstubenprotokollen des Dorfes Gütersloh sowie den älteren Kirchenbüchern auswerten, um damit die bisher bekannten Daten zu verbessern und zu ergänzen. Leider sind – wie so oft in solchen Forschungsarbeiten – noch Lücken vorhanden, die aber sicherlich durch intensives Studium insbesondere der Marienfelder Akten zu schließen wären. Doch lassen wir die Fakten aus den alten Akten und Kirchenbüchern sprechen.

Im gleichen Jahr, als der obengenannte Spieker auf dem Hof gebaut wurde, also anno 1578, heiratet eine Tochter auf den nur ca. 1 km entfernten Halberbenhof „Bregenstroth“ (Bschft. Nordhorn Nr. 2). Im „Weinkauf- und Sterbfallbuch der Renthei Herzebrock“ heißt es unter der Rubrik Bregenstroth, Bschft. Nordhorn Nr. 2:

„13. 12. 1578 Cathrina Raßfelds Uffahrt 80 Rthl.“. Aus den verschiedenen urkundlichen Eintragungen des 17. Jahrhunderts können wir nun eine ziemlich genaue Familiengeschichte und Hofbesitzersfolge der „Meier Raßfeld“ zusammenstellen. Um 1600 lebt ein Johannes, Meier zu Raßfeld, auf dem Hofe. Er müßte vor 1596 geheiratet haben, und seine 1. Frau starb 1612. Vier Kinder sind uns aus dieser Ehe bekannt, jedoch nicht der Name der Frau. Die Kinder sind folgende:

1. Everhard Raßfeld, der um 1596 geboren wurde und 1678 mit 83 Jahren starb. Er heiratete 1626 auf Brandmehrs Kotten und nannte sich Brandmehr.
2. Agnesa Raßfeld, die um 1600 geboren wurde und 1678 mit 78 Jahren starb. Sie heiratete um 1620 Otto Tijes.
3. Henrich Raßfeld, geb. verm. um 1604, gest. verm. vor 1675. Am 13. 10. 1645 bezahlt er 4 Gfl. für ein uneheliches Kind.
4. Otto Raßfeld, Anerbe, geb. verm. um 1608; 1645 mit der Barte erschlagen vom Sohn des Meier zu Langert.

Nach dem Tode seiner ersten Frau heiratet der Meier Johannes Raßfeld ein zweites Mal. Aus dieser Ehe sind keine Kinder bekannt. Nach seinem Tode (1625) heiratet die Meyersche Raßfeld sofort den Henrich Jörgens (verm. Jörgenfrerich vom Markkotten Jörgenfrerich, Bschft. Sundern Nr. 21) und hat mit ihm einen Sohn Adolph Raßfeld, der sogar – in Ermangelung eines weiteren Hoferben aus erster Ehe – nach seiner Heirat im Jahre 1658 Hoferbe wird.

Weder von Henrich Jörgens noch von seiner Frau sind uns bis jetzt die Sterbejahre bekannt.

Der Anerbe Otto, Meier zu Raßfeld, heiratet im Jahre 1641 die Tochter vom benachbarten Erbkötterhof Powwenberg (Bschft. Nordhorn Nr. 9) Cathrina Pomberg. Aus der kurzen Ehe ist uns nur die Anerbin Anna Greta bekannt, die um 1668 den Christoph Sudbrack aus Schildesche heiratet.

Nach vierjähriger Ehe kommt ihr Mann

tragisch ums Leben.

Sie heiratet zum 2. Mal vermutlich einen N. Falkenreck vom Erbkotten Falkenreck (Bschft. Sundern Nr. 13). Er wird Interimswirt auf dem Meierhof Raßfeld, und die uns bekannten Kinder dieser Ehe heißen mal Raßfeld gen. Falkenreck oder auch Falkenreck gen. Raßfeld. Bekannt sind:

1. Johan Raßfeld, geb. 1649, gest. 1. 5. 1679;
2. Agnesa Raßfeld gen. Falkenreck, geb. 1653, gest. 26. 7. 1723;
3. Gerd Raßfeld gen. Meier zu Spexard, geb. 1657, gest. 15. 5. 1719;
4. Cord Raßfeld gen. Falkenreck, geb. 1664, gest. 19. 5. 1718.

Seine Zeit als Interimswirt auf dem Meierhof wird nur bis zum Jahre 1658 gedauert haben, denn in diesem Jahr heiratet der Sohn von Henrich Jörgens und der Meierschen zu Raßfeld, Adolph, und Stiefbruder des erschlagenen Otto, Meier zu Raßfeld. Doch auch diese Ehe dauert nur ein paar Jahre. Am 17. 4. 1664 stirbt Adolph, villici Raßfeld, und – Duplizität der Ereignisse – auch er wird wie sein Vorgänger und Stiefbruder mit der Barten totgehauen. Seine Frau und eventuelle Kinder sind aus den gefundenen Daten nicht zu entnehmen.

Noch im gleichen Jahr muß ihr Mann gestorben sein, denn am 7. 1. 1665 heiratet Cathrina, Meiersche zu Raßfeld, den 14 Jahre jüngeren Otto Jörgenfrerich, ebenfalls – wie eine Generation vorher – vom Erbkotten Jörgenfrerich (Bschft. Sundern Nr. 21). Nach acht Jahren stirbt seine Frau, ohne mit ihm Kinder gehabt zu haben, und nach weiteren 3 Ehen mit insgesamt 5 Kindern stirbt er hochbetagt mit 86 Jahren als Leibzüchter auf dem Meierhof Raßfeld. Seine Kinder heißen mal Friedrich gen. Raßfeld oder nur Raßfeld. Er selber wird meistens Otto Jürgenfrerich, Meyer Raßfeld senioris, genannt.

Er kann nur noch 3 Jahre als Interimswirt auf dem Meierhof gewirkt haben, denn dann heiratet im Jahre 1668 der Mann auf den Hof, der uns vielfach in Akten, Kirchenbüchern und auf geschnitztem Gebälk entgegentritt: Christoffel Sudbrack. So finden wir auf einem Türbogen der Leibzucht folgende Worte:

Christoffel Sudbrack bin ich genannt
Mein Glück steit in Gottes Hand
Alle die mich kennen

Gebe Gott, was sie mich gönnen.
Und habe dieses Haus bauen lassen
Ehe diesen Hof angenommen.

Mit Hülfe dieser Mutter Catharina
Anna Greta Raßfeld 1668.

Dieser Christoffel Sudbrack, vom Meierhof Sudbrack in Schildesche, bringt nach der unglücklichen Zeit von 1625 bis 1665 mit allein zwei Totschlägen in der Familie wieder Ruhe und Kontinuität in das familiäre Geschehen der Meier Raßfeld. Aus der obigen Torinschrift können wir entnehmen, daß er vor seiner Heirat mit der Anerbin, gemeinsam mit seiner Schwiegermutter Cathrina Pomberg, Meiersche zu Raßfeld, die neue Leibzucht baute, die seinem Stiefschwiegervater Otto Jörgenfrerich bis 1720 als Wohnsitz diente.

Danach heiratet er 1668 die Tochter und Anerbin von Otto, Meier zu Raßfeld und seiner Frau, Cathrina Pomberg, Anna Greta. Aus dieser Ehe sind folgende 5 Kinder bekannt:

1. Wilhelm Hinrich Raßfeld, geb. 1670, gest. 16. 4. 1693;
2. Anna Elisabeth Raßfeld, geb. 1672, gest. 14. 6. 1696 (verh. 1694 mit Everd Ruestroth);
3. Christoffer Raßfeld, geb. 1674, gest. 21. 6. 1682;
4. Jacob Raßfeld, geb. 2. 8. 1676, gest. nicht bekannt;
5. Maria Elsabein Raßfeld, geb. 5. 2. 1679, gest. 9. 1. 1680.

Die Meiersche Anna Greta muß um 1680 gestorben sein, ohne daß wir ihr Sterbedatum kennen, denn am 26. 11. 1680 heiratet der 53jährige Christopher Sudbrack, Meier zu Raßfeld, die 26 Jahre alte Maria Kalthof vom Meierhof Kalthof aus der Bschft. Nordrheda-Ems. Er hat mit ihr ein Kind: Christina Maria Raßfeld, geb. 30. 11. 1681, gest. 5. 8. 1682. Nach dem frühen Tode seiner jungen 2. Frau heiratet der Meier Raßfeld zum 3. Mal. Er bleibt in der Verwandtschaft und heiratet die 17 Jahre jüngere Elisabeth Falkenreck und Witwe des Meier zu Hemsel aus der Bschft. Nordrheda-Ems.

Kurz vor seinem Tode im Jahre 1701 hatte er noch die Erb- und Besitzfolge des Hofes geregelt. In Ermangelung eigener Erben übertrug er seinem Stiefsohn Nikolaus Hemsel, einem Sohn aus der ersten Ehe seiner 3. Frau, den Hof und verheiratete ihn mit seiner Nichte Elisabeth Sudbrack aus Schildesche. Da die Meier zu Hemsel katholisch waren, finden wir die Trauung vom 20. 6. 1700 im Gütersloher kath. Kirchenbuch: „Nikolaus Hemsel et Elisabeth Sudbrack ex Schildesche Testes: Cord Hoetfilker, Henrich Sudbrack N. B. villicus futurus (zukünftiger) Raesfeld. Nach nur vierjähriger Ehe muß dieser Nikolaus Hemsel, gew. Meier zu Raßfeld, schon sterben, und im kath. Totenbuch zu Gütersloh erscheint am 23. 8. 1704 folgende Eintragung:

„Nikolaus, Meyer zu Raßfeld von 38 Jahr N. B. uxoris ab anno in Umständen“.

Die Geburt seines dritten Kindes und Anerben hat er nicht mehr erlebt, denn dieser wurde erst vier Monate nach seinem Tode geboren. Seine 3 Kinder waren folgende:

1. Cathrina Maria Raßfeld, geb. 10. 4. 1701, evang. verh. 19. 9. 1718 m. Peter Henrich Dieckmann;
2. Anna Maria Elisabeth Raßfeld, geb. 21. 1. 1703, evang.;
3. Nikolaus Raßfeld, geb. 13. 12. 1704, verh. 31. 10. 1727 m. Agnesa Elsabe zu Borcksen.

Die Witwe von Nikolaus Hemsel, gew. Meier zu Raßfeld, Elisabeth Sudbrack, heiratet am 27. 5. 1705 einen Sohn von einem der ältesten und bekanntesten Meierhöfe aus dem Ravensberger Land, Johan Hermann zur Müdehorst aus Dornberg. Dieser Johan Hermann tritt uns dann mehrfach in Balkeninschriften und Eintragungen in der Familienbibel entgegen. Dem Hof wird er als Interimswirt bis zum Jahre 1727 vorgestanden haben, denn am 31. 10. 1727 heiratet sein Stiefsohn und Anerbe Nikolaus, Meier zu Raßfeld, eine Tochter vom alten Meierhof Borcksen in der Schlucht des Teutoburger Waldes bei Brackwede.

Von Johan Herman zur Müdehorst und seiner Frau Elisabeth Sudbrack sind uns folgende vier Kinder bekannt:

1. Cathrina Elsabe Raßfeld, geb. 11. 12.

- 1707;
2. Maria Elsabe Raßfeld, geb. 24. 2. 1711, gest. 8. 7. 1711;
3. Totgeborenes Töchterlein, 28. 12. 1713;
4. Johan Herman Raßfeld, geb. 3. 2. 1715 (wird durch Heirat nach 1732 Meier zu Gütersloh).

Da meine Ermittlungen mit dem Ende der älteren Kirchenbücher (1732) ihren Schluß finden, kann ich nur noch von dem Ehepaar Nikolaus Meier zu Raßfeld und Agnesa IIsabein zu Borcksen über zwei Töchter berichten:

1. Cathrina Elsabe Raßfeld, geb. 12. 9. 1728, evang.;
2. Cathrina Maria, geb. 12. 8. 1730, evang. Über die wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Meierhof Raßfeld im 16. und 17. Jahrhundert geben uns die verschiedenen Bauten auf dem Hof Auskunft: 1578 Erbauung des wertvollen Spiekers, 1668 Erbauung der Leibzucht, 1708 Erbauung einer Scheune, 1760 Erbauung eines Wirtschaftshauses. Doch noch interessanter ist ein Ehekontrakt vom 19. 9. 1719. Die Stieftochter des Johan Herman zur Müdehorst, Meier zu Raßfeld, heiratet den Peter Henrich Dieckmann:

„Es erschien Niklas Dieckmann und gibt zu verstehen, daß sein Sohn Peter Henrich der Anerbe sich mit des Meyer zu Raßfelds Tochter Cathrina Maria ehelich eingelassen, welche auch bereits den Freybrief unterm dato den 6. dieses von den Gutsheeren von Marienfeld erhalten. Also verspricht genannter Hermann Meyer zu Raßfeld seiner Tochter für Aussteuer auf Dieckmanns Erbe 150 Rthl. in drei Terminen, diesen ausstehenden Michaelis anzufangen, abzufinden gebührend Ehrenkleider und Brautwagen, 1 Pferd, 6 Kühe, 6 Schweine, 2 Malter Rocken und einen halben beschmiedeten Wagen, über dieses muß der Meyer die Freyheit, Bewilligung und Weinkauf stehen, worüber partes stipuliert in praedes Reithmanns und Everdt Benfordts aus dem Rhedischen.“

Bei Vergleichen mit anderen Dokumenten aus dieser Zeit müssen wir doch wohl einen erheblichen Wohlstand auf dem Meierhof Raßfeld vermuten.

Vermutete Hoffolge auf dem „Meierhof Raßfeld“:

- um 1590 – 1625 Johannes, Meier zu Raßfeld
- um 1626 – 1640 Henrich Jörgens, Meier zu Raßfeld (Interimswirt)
- um 1641 – 1645 Otto, Meier zu Raßfeld
- um 1646 – 1658 N. Falkenreck, Meier zu Raßfeld (Interimswirt)
- um 1658 – 1665 Adolph, villici Raßfeld
- um 1665 – 1668 Otto Jörgenfrerich, Meier zu Raßfeld (Interimswirt)
- um 1668 – 1700 Christopher Sudbrack, Meier zu Raßfeld
- um 1701 – 1704 Nikolaus Hemsel, Meier zu Raßfeld
- um 1705 – 1727 Johan Herm zur Müdehorst, Meier zu Raßfeld (Interimswirt)
- um 1727 – nach 1760 Niklaus, Meier zu Raßfeld

Benutzte Akteneintragungen und Kirchenbuchauszüge

Quelle: Weinkauf und Sterbfallregister Marienfeld
 16. 8. 1612 „der zeligten Moder, Meyerschen zum Raesfeld, Nachlaß verzeichnet“
 22. 5. 1625 „sehl. Meyer Johannes zum Raesveld zu Gütersloh sein Sterbfall durch die Meyersche bekannt“

7. 10. 1625 „die Meyersche zum Raesveld, Kirchspiel Gütersloh, dingt des sehl. Meyers Sterbfall und sofort den Eingang in Behuf Henrich Jörgens“

4. 10. 1641 „Meyer zum Raesfeldt zu Gütersloh mit seiner ohnverstandenen Frauen, wie auch ihren Sohn Otto, den Weinkauf und die Auffahrt uff bemelte Raesfeldts Stätte in Behuf Meyers zum Powwenberg so Wiedenbrückisch und von Powwenbergs Stätte in Gütersloh bürtig, an bemelten Sohn Otto zum Raßfeld Verding“

Quelle: Amtsstubenprotokolle des Dorfes Gütersloh

4. 10. 1625 „Meyersche zu Raßfeld hat ein Bett aus der Vißlakischen Haus geholt“

5. 2. 1626 „Henrich Jörgens, jetziger Meyer zu Raßfeld hat vor ehelicher Copulation mit seiner jetzigen Frau in Unpflicht gelebt“ 7 gg.

13. 12. 1645 „Henrich Raesfeldt, daß er mit Baumb Enigken der Tochter in Unpflichten ein unehelich Kind gezeugt“ ille 4 gg. illa 1 gg.

3. 7. 1645 „Fiscus contra Meier zu Langert Sohn, der Meier Raesfeldt mordtätlich mit der Barten in beide Arme und vorn in die Brust gehauen“

Quelle: Conscriptio v. 1652/1660 betr. Erbkotten Pomberg

„Eltern: Jasper Pomberg und seine Frau
 Grete Bultmann haben Kinder
 Elsche mortui
 Trineke siehe unten
 Gerd jetziger Coloni

NB: Coloni Schwester wohnt zu Raesfeldt, ist laut Contract der Wechsel richtig“

Quelle: Amtsstubenprotokolle des Dorfes Gütersloh

27. 2. 1658 „Meyer zu Raßfeld wegen gehaltener Hochzeit“ 2 gg.

3. 7. 1658 „Adolph, Meyer zu Raßfeldt hat seinem Nachbarn Otto Vieschlaken gescholten“ 1 gg.

Quelle: Kirchenbücher der kath. Kirchengemeinde Gütersloh

17. 4. 1664 „Adolph, villici Raßfeldt von 38 Jahr

NB: dieser ward mit der Barten in den Rücken gehauen, daran er nach verflossenen 5 Wochen endlich gestorben“

20. 6. 1700 „Nikolaus Hemsel et Elisabeth Sudbrack ex Schildesche Testes: Cord Hoetfilker et Henrich Sudbrack

NB: villicus futurus Raesfeldt“

23. 8. 1704 „Nikolaus, Meyer zu Raßfeld von 38 Jahr

NB: uxoris ab anno in Umständen“

13. 12. 1704 „Nikolaus, Meyer zu Raßfeld ein Sohn, nomen: Nikolaus patrini: Conradus Bennecker“

Quelle: Kirchenbücher der evang. Kirchengemeinde Gütersloh

1. 5. 1679 „Johan Raßfeld von 30 Jahren“

22. 9. 1678 „Everhard Raßfeld gen. Brandmehr von 83 Jahr, nata 1596, hat anno 1626 geh. Margreta Brandmehr und in der 45jährigen Ehe einen Sohn gezeugt. Witwer seit dem 8. 1. 1670“

16. 5. 1678 „Agnesa Raßfeld von 78 Jahr, geb. 1600, hat um 1620 geh. Otto Tijes und in 7jähriger Ehe gezeugt 3 Söhne und 5 Töchter, davon 1 Sohn und 4 Töchter gestorben“

9. 1. 1680 „Christopher Sudbrack, Meyer Raßfelds Tochter Maria Elsabein von 11 Mon.“

21. 6. 1682 „Christopher Sudbrack, Meyer Raßfelds Sohn Christoffer von 8 Jahren“

16. 4. 1692 „Wilhelm Hinrich Raßfeld von 22 Jahr und etlichen Wochen“

14. 6. 1696 „Anna Elisabeth Raßfeld gen. Rueströtsche von 24 Jahr“

13. 5. 1691 „Benedicta Grubenhof von 44 Jahren, sive alte Meyersche zu Raßfeld“

Außer den obengenannten Eintragungen wurde zur Vervollständigung der Listen noch eine ganze Menge anderer Trau-, Geburts- und Todeseintragungen benutzt.

E. Pott

Es geschah in Gütersloh

Januar 1977

- Zur Ablösung der bisher hier stationierten „Lightning“-Düsenjäger landete auf dem RAF-Flughafen mit zunächst 9 Maschinen vom Senkrechtstarter-Typ „Harrier“ die aus Wildenrath hierher verlegte 4. Staffel. Damit wird Gütersloh zum einzigen westeuropäischen Luftwaffenstützpunkt, auf dem gemeinsam Hubschrauber und Senkrechtstarter stationiert sind.
- Richtfest auf dem Hertie-Anbau in Verbindung mit dem (Giebelhaus-)Rest des alten Amtsgerichts.
- Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde außer über verschiedene Haushalts-, Bauungs- und Wirtschaftspläne u. a. über die seit einiger Zeit umstrittene Frage beraten, ob und mit welcher Stadt eine Städtepartnerschaft für Gütersloh sinnvoll sei.
- Mit einer Feierstunde im Veerhoff-Haus begeht der „Kunstverein Kreis Gütersloh e. V.“ sein 10jähriges Bestehen.
- Nach 26 Dienstjahren verabschiedet das ESG seinen (ersten und letzten?) Kantor Gottfried Wagner.
- Als z. Z. älteste in Gütersloh lebende Person vollendet Minna Ahnepohl ihr 100. Lebensjahr.

Februar 1977

- Von diesem Tage an diente der „Westfälische Hof“ im Hause Kökerstraße 10 nicht mehr als Hotel, sondern als Musiktheke „Cabaret“ der leichten Muse.
- Eröffnung der Ausstellung „Wehr und Waffen aus alter Zeit“ im Heimathaus Gütersloh.
- Mit der Direktsendung „RTL 12 Uhr mittags“ war Radio Luxemburg zu Gast im Sitzungssaal des Gütersloher Rathauses. Es wirkten mit u. a.: Amtsdirektor a. D. Otto Hensdiek, Stadtheimatspfleger Wolfgang Zill und „Schorsch“ Föhrweißer aus Marienfeld.
- Abriß des Altbaus der früheren Schürzenfabrik Wagner & Voß zwischen Kaiser- und Eickhoffstraße gegenüber dem Hauptbahnhof.
- Aus der Taufe gehoben wurde auf dem Gelände der Avenwedder Brennerei Otto Altewischer Nachf. „Echter Gütersloher“, ein 32%iger Weizenkorn und damit endlich ein „Heimatwasser“, das auch den Namen unserer Stadt führt.
- Auf Initiative des internationalen Kindergartens erlebte Gütersloh an diesem Rosenmontag seinen ersten Karnevalsumzug, an dem etwa 500 Kinder teilnahmen.
- Auf einer Sondersitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurden dem Fabrikanten Carl Miele, der am 22. 2. sein 80. Lebensjahr vollendet hatte, die Ehrenbürgerrechte der Stadt Gütersloh verliehen.
- In der Einflugschneise des RAF-Flughafens stürzte eine britische Schulungsmaschine vom Typ „Lightning“ ab.

W. Lenz

Aus der Heimarbeit im Kreis Gütersloh

In Schloß Holte-Stukenbrock

kam es bekanntlich im Dezember 1975 zum Zusammenschluß des früheren Heimatvereins Schloß Holte und des früheren Verkehrsvereins Stukenbrock zum „Heimat- und Verkehrsverein Schloß Holte-Stukenbrock e. V.“, der mit Inkrafttreten seiner Satzung am 1. 1. 1976 seine nunmehr vereint noch verstärkte Arbeit aufnehmen konnte.

Zu den Aufgaben dieses recht aktiven Vereins gehört u. a. die Herausgabe des

einmal monatlich (in einer Auflage von 6700 Exemplaren) erscheinenden Mitteilungsblattes „Der Anzeiger“, für dessen Redaktion der Vorstand dieses Heimat- und Verkehrsvereins verantwortlich zeichnet. Eines der in vielen Gemeinden üblichen kostenlosen Anzeigenblättchen? Kostenlos ja, auch voller Anzeigen, aber auch heimatkundlich höchst interessant, lesens- und sammelenswert.

Einer Anregung auf der letzten Tagung der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatpflege im

Kreis Gütersloh“ folgend, sind der Schriftleitung der „Gütersloher Beiträge“ die seit Januar 1976 erschienenen Ausgaben „Der Anzeiger“ zur Kenntnisnahme geschickt... und auch durchgesehen worden. Welche Fundgrube für den Heimatfreund!

Da sind vor allem zu nennen die ebenso kenntnisreichen wie lesenswerten heimatkundlichen Beiträge aus der Feder des (übrigens aus dem Sudetenland vertriebenen) Ortsheimatpflegers Rudolf Gürtler: In der 2. Ausgabe (Februar 76) über „Alte Höfe in der Senne“, in der 3. Ausgabe (März 76) über „Meierstätten unserer Gemeinde“, von der 4. bis 7. Ausgabe (April-Juli 76) wieder über (natürlich jeweils andere) „Alte Höfe in der Senne“. In der Mai-Ausgabe beginnt R. Gürtler daneben noch eine weitere Fortsetzungsreihe „Aus der Geschichte des Jagdschlusses Holte“. Daneben berichten andere Mitarbeiter aus der Arbeit der sehr aktiven „Vogelschutzgruppe Senne“, das Gemeindeleben allgemein und in anderen Vereinen vom Karneval über die Schützen und Schäferhundfreunde bis zu den... ja wer fehlt eigentlich? Kurz und gut: An diesem „Anzeiger“ kann kein Heimatfreund vorbeisehen.

Und in Rietberg

startete der Heimatverein im Dezember 1976 eine Spendenaktion für die seit langem ersehnte und geplante Restaurierung der St.-Johannes-Kapelle, die 1977 nun endlich beginnen soll.

Zwar hat sich Herr C. F. Tenge – Rietberg als Besitzer dieser Kapelle zur Übernahme der Kosten bereit erklärt, doch sollen alle Rietberger Bürger die Möglichkeit haben, ihr Scherflein dafür beitragen zu können, nicht zuletzt als Beweis der eigenen Teilnahme an diesem Vorhaben.

Sichtbaren Ausdruck kann die Beteiligung an dieser Aktion für die Spender bekommen, die bereit sind, mehr als 30,- DM zu dieser Bürgerinitiative besonderer Art beizutragen. Sie bekommen als Dankeschön einen aus 5 Scheinen bestehenden (originalgetreu nachgedruckten) Satz des Rietberger Notgeldes aus dem Jahre 1921 (vgl. Abb.), ferner eine Spendenquittung für die nächste Steuererklärung, ja, als Sonderausgabe kann diese Spende auch noch beim Fiskus in Anrechnung gebracht werden. Na, ist das kein Angebot? Also, bitte daran denken, nichts dem Staat schenken, wohl aber der Spendenaktion zur Renovierung der St.-Johannes-Kapelle.



Hier die Konto-Nummer: 30 006 175 bei der Sparkasse der Stadt Rietberg, Stichwort „Johanneskapelle-Heimatverein“. Und noch eine Nachricht aus Rietberg. Der dortige Heimatverein plant die Herausgabe eines Nachdruckes des erstmals 1853 erschienenen Werkes „Geschichte des Landes Rietberg und seiner Grafen“ von Rosenkranz; Preis voraussichtlich 10,- DM; Vorbestellungen nimmt entgegen: Michael Orlob, Jüddeldamm 18, 4835 Rietberg 1.

Auch in Verl

gibt es einen ähnlich aufgezogenen, monatlich erscheinenden Anzeigenträger wie in Schloß Holte-Stukenbrock. Er trägt den für Heimatfreunde beziehungsreichen Titel „Verler Leben“ und enthält neben Anzeigen auch vielerlei interessante Nachrichten aus der bzw. für die Gemeinde Verl mit den Ortsteilen Bornholte, Sende und Oesterwiehe-Kaunitz.

Auch hier ist der Heimatverein, vor allem in der Person seines langjährigen Pressewartes W. Mader, an der inhaltlichen Ge-

staltung wesentlich beteiligt. Er ist es auch, dem die Schriftleitung der „Gütersloher Beiträge“ die laufende Zusendung des „Verler Leben“ verdankt. Hier ein Blick in die Hefte des (schon 9./10.) laufenden Jahrgangs aus dem Jahre 1976.

Da wird nicht nur über die verschiedenen Veranstaltungen und sonstigen Aktivitäten des Heimatvereins und anderer Organisationen laufend berichtet. Die Erhaltung historischer Bauwerke wird ebenso angesprochen wie das Sammeln alter Volks- und Heimatlieder, die Flurbereinigung oder die Aktion „Saubere Landschaft“. Gelegentlich lockern auch alte Fotos den Text auf. Jubilare und prominente Geburtstagskinder werden vorgestellt, aber auch bedrohte Vögel; man erfährt von den Beschlüssen des Gemeinderates und liest mit Schmunzeln „Mümmelmans Geschnupper“ aus der Feder von Heinrich Merschjohann oder Beiträge aus der Geschichte des Verler Landes, in jedem Falle aber liest man mit Gewinn.

W. Lenz

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Stadtheimtpfleger Wolfgang Zill, Am Türmchen 12, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 2 03 20. Schriftleitung: Kreisheimatpfleger Werner Lenz, Schillstraße 23, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 3 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Leonhard Dingwerth, Gersdorffstraße 26, 4600 Dortmund 50; Werner Lenz, Schillstraße 23, 4830 Gütersloh 1; Wilhelm Mader, Lindenstraße 16, 4837 Verl 1; Prof. Dr. med. habil. Axel H. Murken, Waldeyerstraße 27 (Inst. f. Theorie und Geschichte der Medizin), 4400 Münster; Erich Pott, Berliner Straße 17, 4830 Gütersloh 1; Sissi Fürstin Bentheim, Haus Bosfeld, 4840 Rheda. Bildnachweis: Die Abbildungen stellten zur Verfügung: W. Lenz (S. 939); W. Mader (S. 923); Prof. Dr. A. H. Murken (S. 927, 929, 931, 932); Dieter Rensing, Jägerstraße 12, 4400 Münster (Umschlagseite und S. 919); Helga von Rouppert, Schreinerstraße 3, 4832 Rheda-Wiedenbrück (S. 917); Sissi Fürstin Bentheim (U 1, S. 917, 918, 919); Westfälisches Freilichtmuseum bäuerlicher Kulturdenkmale, Krummes Haus, 4930 Detmold 1 (S. 918). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, Am Türmchen 12, 4830 Gütersloh 1. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Verlag: Flöttmann Verlag, Postfach 1704, 4830 Gütersloh 1. Herstellung: Ludw. Flöttmann KG, Buch- und Offsetdruckerei, Berliner Straße 63, Postfach 1704, 4830 Gütersloh 1, Telefon (0 52 41) 2 80 81. Die Klischees lieferte Thomas und Kurzberg, 4800 Bielefeld. Bezugsbedingungen: Einzelheft 1,85 DM und Doppelheft 3,70 DM; Jahresabonnement 6,33 DM inkl. MwSt. zuzüglich Porto. Bestellungen nehmen Buchhandlungen, der Verlag, aber auch Herausgeber und Schriftleitung entgegen.

flöttmann

*Erlesene
Briefpapiere*

in eleganten Packungen

Geschenkpapiere

in farbschönen Dessins

Glückwunschkarten

in reichhaltiger Auswahl

Papierservietten

in bildschönen Mustern

Familiendrucksaachen

in individueller Gestaltung

Verlobungskarten

Vermählungsanzeigen

Geburtsanzeigen

Dankkarten

Traueranzeigen

Trauerdankkarten

Das Fachgeschäft für
exclusive Papierwaren
Gütersloh · Berliner Straße 63

Für jeden Gütersloher

der „Echte Gütersloher“.

Wir haben aus feinem
erlesenem Weizen,
nach alter west-
fälischer Art, für
Sie diesen Korn
fein gebrannt
und durch
Holzfaß-
lagerung
noch
veredelt.

Das ist
der „Echte
Güters-
loher“!



Kornbranntwein-Brennerei
Otto Altewischer Nachf.
Inhaber I. Burbach
Gütersloh-Avenwedde